Scranton Wochenblatt.

Office:
821 Spruce Straße.

Berühmte Ueberschwemmungen.

Die jüngste entsetzliche Wasserkatastrophe im Conemaugh-Thal von Pennsylvanien ist zwar noch lange nicht die verhängnißvollste, welche die Geschichte kennt, — aber keine aus derselben Ursache entstandene Ueberschwemmung in unseren Tagen läßt sich ihr zur Seite stellen.

Greifen wir einige andere großartige Beispiele aus der Vergangenheit heraus. Im Jahre 1446 kamen bei der riesigen Ueberschwemmung in Holland, als das Meer zu Dort durch die Deiche brach, hunderttausend Menschen um, und wurden 72 Dörfer rein weggefegt. Das war eine der gewaltigsten Tragödien im Kampf des Menschen mit dem gigantischen Weltmeer.

Vor etwas über hundert Jahren, 1787, stürzte in Spanien eine Hochfluth von der Gebirgsregion, und über 2000 Menschenleben wurden dabei vernichtet. 1813 ertranken bei einem plötzlichen Steigen der Donau 2000 türkische Soldaten. Bei dem Weichsel-Deichenbruch vom Jahre 1829 ertranken über 1000 Menschen. Frankreich hatte 1840 sowie 1846 besonders denkwürdige Hochfluthen, aber in keinem jener Fälle stieg der Menschenverlust bis auf 1000. Die so oft wiederkehrenden, schrecklichen Wasserheimsuchungen in China sind bekannt; der Gelbe Fluß und der Blaue Fluß daselbst sind gar unheimliche Gesellen. 1885 kamen in China bei solchen Hochfluthen 10,000 Menschen um, 1887 waren es 11,000, und 1880 etwa 20,000; dabei sind allerdings Tausende noch nicht in Betracht gezogen, welche indirect, durch Hunger, Noth und Krankheit, ein Opfer jener Hochfluthen wurden. Die telegraphischen Berichte von da, welche bei einer Gelegenheit von 50,000 direct Ertrunkenen sprachen, waren stark übertrieben. Es ist zu bedenken, daß jene Menschenverluste sich stets über die ganze Sommerperiode erstrecken, und die spärlichen und seltenen telegraphischen Meldungen sich nur mit den „totals" befassten. Birmah (Indien) wurde vor zwei Jahren von einer verheerenden Hochfluth heimgesucht, bei der 1000 Menschen umkamen. Die Ueberschwemmungen der neuesten Zeit in Norddeutschland und Oesterreich-Ungarn waren gewiß unheilvoll genug, — aber hauptsächlich wegen des Elends, das sie im Gefolge hatten; riesige Menschenverluste auf einen Schlag haben sie nicht aufzuweisen.

Fluthkatastrophen aus derselben, oder aus ähnlicher Ursache, wie die neueste im Conemaugh-Thal, hat es in der Neuzeit viele gegeben, — aber keine derselben kann sich hinsichtlich der Vernichtung von Menschenleben und Eigenthum, ja selbst hinsichtlich der Größe des verheerten Gebietes, mit der Johnstown-Katastrophe vergleichen. Im Jahre 1802 gab die Wandung eines Reservoirs in Lorca, Spanien, nach, wobei 1000 Personen ertranken, und ein Eigenthums-Schaden in der Höhe von $7,000,000 entstand. 1864 brach das Bradfield-Reservoir in der Nähe von Sheffield, England, nach der einen Seite durch und entsandte eine Fluth, der 250 Menschen zum Opfer fielen, und die einen materiellen Verlust von $1,800,000 anrichtete; Näheres über dieses Unglück kann man in Charles Reades Novelle „Put yourself in his place" nachlesen. Haydenville, Mass., wurde im Jahre 1874 durch das Platzen eines Reservoirs völlig vernichtet; 140 Personen ertranken dabei, und der verursachte Eigenthumsschaden betrug $1,000,000. Zu Lynde Brook bei Worcester, Mass., gab 1876 ein Reservoir nach, dieses Unglück kostete aber nur ein einziges Menschenleben. Zwei Menschen sind 1877 beim Platzen des Staffordville-Reservoirs am Williman-tiefluß in Connecticut, umgekommen; es wurde damals die Bevölkerung noch rechtzeitig gewarnt. Beim Bruch des Huron-Mühlendammes unweit Houghton, Mich., im Jahre 1884, kamen 6 Menschen um. Ein ähnliches Unglück zwei Jahre darauf, zu East Lee, Mass., kostete 9 Menschen das Leben.

Nach alledem kann man sich einen Begriff von der Unheuerlichkeit der Johnstown-Katastrophe machen! Es ist bemerkenswerth, daß bei allen bisher vorgekommenen Dammbrüchen sich die Dämme als zu alt oder schlecht gebaut herausstellten.

Mit gebrochenem Hals.

Seit einer Woche, wird aus San Francisco geschrieben, versetzt wieder ein Fall merkwürdiger Lebenskraft die Aerzte in das größte Staunen, — ein Fall, in welchem nach der Art der Verletzung in 999 unter 1000 Beispielen augenblicklicher Tod erfolgt. Der Bergmann von New Almaden, welchem vor vielen Jahren ein Eisenstab durch den vorderen Theil seines Hirns, von der Spitze des Kinns bis zum Scheitel hinauf, getrieben wurde, und welcher genas und 12 Jahre lang einen Theil jenes denkwürdigen Stabes als Spazierstock zu tragen pflegte, erregte kein so großes Aufsehen in ärztlichen Kreisen, wie James W. Bill, der gegenwärtig in seinem kleinen, bescheidenen Heim dahier zwischen Leben und Tod darniederliegt. Er ist ein alter Californier, hatte gerade in der letzten Zeit geschäftliches Glück und ist Gatte und Vater von drei Kindern. An sein Aufkommen ist wohl nicht zu denken, — daß er aber überhaupt noch lebt, ist ein großes Wunder.

Kürzlich ist dem Unglücklichen ein Heuballen von 2½ Centnern auf den Kopf gefallen und hat den Hals fast ganz in den Rumpf gestoßen; was vorher ein Hals von 4 Zoll war, ragt jetzt nur noch 1½ Zoll empor. Die äußeren Zeichen des furchtbaren Vorganges bestanden nur in einer leichten Abschürfung auf der einen Seite des Kopfes und in einem Zusammendrängen des Fleisches — das merkwürdigerweise außen nicht zerrissen wurde — in Falten. Man hätte auch ohne das geübte Auge des Dr. Webster erkennen können, daß das Rückgrat gebrochen war. Es wurden noch vier andere Aerzte herbeigerufen, und man entschloß sich zu einer Operation; diese wurde 24 Stunden nach dem Unfall vorgenommen und dauerte zwei Stunden. Hill blieb von dem Augenblick der Katastrophe an bis nach der Operation bewußtlos. Durch Einschnitte an verschiedenen Theilen des Halses wurde das Rückgrat für die Untersuchung bloßgelegt, und man entdeckte, daß der dritte und der vierte Wirbel zerdrückt war. Bekanntlich ist der dritte Wirbel der schwächste am Rückgrat; er ist es, der bei Hinrichtungen mittels Stranges gewöhnlich bricht und so den raschen Tod verursachen soll! Die Stücke dieser beiden Wirbel drückten auf das übrige Rückgrat und waren theilweise durch die feinen inneren Häute gedrungen, sodaß das Rückenmarks-Fluidum in beträchtlicher Menge auslief.

Die Aerzte hatten schwere Arbeit. Sie entfernten die Knochenstückchen sorgfältig, ließen das Rückgrat nahezu anderthalb Zoll weit bloßliegen und schoben über die unterbrochene Stelle fäulnißzerstörende Gaze, die sie mit einigen Stichen festnähten. Nun wurde durch starke Bänder, die um das Kinn und um den Hinterkopf gelegt und durch zwei Flaschenzüge von den Wänden der Stube aus in Position gehalten wurden, dafür gesorgt, daß der Kopf nicht auf das Rückgrat falle, — was augenblicklichen Tod bedeutet hätte. Währenddem lag der Unglückliche auf einer Matratze, die auf eine lange Speisetafel gebreitet war. In dieser Lage ist er beständig geblieben.

Kurz nach der Operation kam Hill zum Bewußtsein. Er redete vollkommen vernünftig, und obwohl ihm gesagt wurde, daß seine Stunden gezählt seien, leistete er sich sogar Witze, die aus seinem Geschäftsleben — er ist Häusertransporteur — entlehnt waren. In einer Ante-Mortem-Aussage, welche er zu Protokoll gab und von seiner Gattin in seinem Namen unterzeichnen ließ, beschuldigte er die Angestellten der „United Cab Co.", durch Fahrlässigkeit seinen Tod verschuldet zu haben, und es wird jedenfalls eine Schadenersatz-Klage angestrengt werden.

Land- und Hauswirthschaftliches.

Behandlung der Pferde beim Haarwechsel. — Der Haarwechsel der Pferde, welcher bekanntlich jedes Frühjahr und jeden Herbst stattfindet, ist ein Vorgang, der im innigsten Zusammenhange mit den Lebensverhältnissen der Pferde steht. Wie die Erfahrung lehrt, haben die Pferde während des Haarwechsels stets weniger Kraft und Energie und sind empfindlicher gegen Witterungs- und andere äußere Einflüsse. Bei kränklichen und schwächlichen Pferden findet der Haarwechsel häufig nur unvollständig statt, und wenn er unterbrochen wird, treten bei demselben mancherlei Krankheitszustände auf. Während des Haarwechsels ist daher besonders vorsichtige Behandlung der Pferde nothwendig; man muß sie gegen Erkältung und vor grellem Wechsel in der Lebens- und Fütterungsweise schützen, sie recht sleißig putzen und ihnen leicht verdauliches Futter verabreichen. Sollten dennoch Störungen im Haarwechsel eintreten, oder will dieser nicht erfolgen, dann empfiehlt sich, außer Warmhalten und Putzen besonders eine die Hauthätigkeit fördernde Nahrung, z. B. angebrühtes Gerstenschrot, Leinkuchen oder Leinsamenmehl zusammen mit genügend viel Kochsalz; zum Futter zu verabreichen. Auch Mohrrüben sind da ein gutes Futter. Erkältungskrankheiten entstehen im Winter und Frühjahr auch häufig dadurch, daß die Thiere in zu heißen, dunstigen Stallungen stehen und bei rauhem, schlechtem Wetter ohne gute Kreuz- und Nierendecken in's Freie kommen.

Gegen Spargel-Ungeziefer. Mit den ersten Spargelköpfen, die sich auf dem Boden zeigen, tritt häufig auch schon gefährliches Ungeziefer an denselben auf. Namentlich zeigt sich ein Insect, das unter Umständen die ganze Spargelernte in Frage stellen kann. Es ist dies die Spargelfliege. Ungefähr von der Größe der Stubenfliegen, ist sie von schmutzig-rothbrauner Farbe. Was man in den Spargelpflanzungen antrifft, sind meist Weibchen, die ihre Eier in die hervorbrechenden Spargelköpfe legen. Die Maden bohren sich durch die Stengel der Spargelköpfe bis zur Basis, sodaß die Stengel verkrüppeln und krumm, also unbrauchbar werden. Im Innern des ausgesogenen Stengels verwandelt sich die Made in ein braungelbes Tonnenpüppchen, welches hier bis zum April des nächsten Jahres ruht. Als Fangmittel für das Insect lassen sich kleine weiße Stäbchen oder auch weißgefärbte Propfen verwenden, welche mit Fliegenleim bestrichen und dann auf die Spargelbeete gesteckt werden. Auch kann man am frühen Morgen, wenn die Fliegen erstarrt auf den Spargelköpfen sitzen, jene leicht ablesen und tödten. (Das ist auch bezüglich sonstigen Spargel-Ungeziefers zu beachten.) Besonders muß man auf die jungen Spargelanlagen, in denen nichts gestochen wird, achten, damit sich dort die Fliege und ihre Brut nicht einnisten. Wenn man die krankhaft aufgeschossenen Stengel, namentlich der jungen Spargelpflanzen, vor dem Winter bis zu den Müttern abschneidet und die darin vorgefundenen Püppchen tödtet, so kann man seine Spargelpflanzungen für das nächste Jahr wenigstens vor den Angriffen der Maden bewahren.

Die Blitzgefahr.

Die Zahl verhängnißvoller Unfälle durch Gewitter und Blitzschlag ist in diesem Frühjahr in vielen Theilen unseres Landes eine ungewöhnlich große gewesen, und fast in allen Fällen, die telegraphisch berichtet wurden, waren Menschenverluste damit verbunden.

Wie es scheint, ist die Blitzgefahr auf dem Lande viel größer, als in der Stadt, und in den Vorstädten wiederum größer, als in den dichtbebauten Stadttheilen. Welche Blitzableiter die besten sind, und welche Quantität Metall erforderlich ist, um genügenden Schutz zu bieten, darüber sind die Gelehrten selbst noch nicht einig, und es wäre wohl angebracht gewesen diesen Fragen längst eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Manche glauben gar nicht an Blitzableiter; doch ist man in wissenschaftlichen Kreisen ziemlich einig in der Ansicht, daß dieselben bei richtiger Anwendung von erheblichem Nutzen sein können. Den diesbezüglichen Erfahrungskenntnissen sollte die weiteste Verbreitung gegeben werden. Es scheint festzustehen, daß die sorgfältige Grundirung des Blitzableiters von größter Wichtigkeit ist; das untere Ende sollte soweit in der Erde stecken, daß es unter allen Umständen in feuchtem Grunde ruht. Ein schlecht eingepflanzter Blitzableiter ist schlimmer, als gar keiner.

Ein hochgelehrter Elektriker hat einmal vor einiger Zeit erklärt, das beste Mittel, um im Sommer absolut gegen Blitzgefahr gesichert zu sein, bestehe darin, daß man einen riesigen eisernen Käfig herstelle und mit Kind und Kegel in denselben gehe, wenn ein Gewitter komme. Es ist nur zu bedauern, daß wenige Personen diesen Rath befolgen werden, schon weil die meisten nicht die Mittel dazu haben. Deswegen fügte auch derselbe Herr hinzu, daß wenigstens die Blitzableiter so zahlreich über das Haus hingehen sollten, daß sie es ungefähr wie ein Käfig einschlössen; denn man könne nie wissen, wohin der launige Blitz fahren werde. — Die ganze Gewitterschutz-Frage ist jedenfalls noch lange nicht genug erörtert worden, und es ist nur zu wünschen, daß die Wissenschaft und die Presse sie häufiger auf's Tapet bringen.

Im Red River-Thal von Dakota gehen die Farmer ernstlich damit um, den Flachsbau einzuführen, sobald festgestellt ist, daß Boden und Klima daselbst sich dafür eignen. Ein Ausschuß der Farmers-Alliance hat sich mit östlichen Firmen in Verbindung gesetzt, und von der „Cable Cordage Company", New York ist bereits eine Sendung Flachssamen aus Kentucky zu Versuchen eingetroffen. Man schätzt, daß die Ernte von 500 mit Flachs bestellten Acres 400,000 Pfund Bindfaden ergeben wird, genug für den Bedarf eines ganzen County. Fallen die Versuche befriedigend aus, so wird die New Yorker Seilerei-Gesellschaft eine Fabrik im Red River-Thal anlegen.

Glaubensheilung und — freie Liebe.

Bereits wurde in Kürze erwähnt, daß die berühmte „Glaubensheilerin" Frau Plunkett sich selber in New York privatim in aller Güte von ihrem Gatten und „Geschäftstheilhaber" geschieden und sich ebenso privatim mit einem neuen Liebhaber verheirathet habe, — Alles unter religiös sein sollenden Ceremonien. Es wird jetzt über die interessante und bezeichnende Angelegenheit noch Folgendes geschrieben:

Unter den hauptsächlichsten Predigern des neuen Glaubens hatten besonders John J. T. Plunkett und seine Gattin Mary einen großen Zulauf, der sie in den Stand setzte, einen ziemlich nobel eingerichteten „Tempel" zu halten, d. h. eine Wohnung mit einem „Parlor", in dem sie ihre Bewunderer empfingen und ihnen ihre Narrheiten eintrichterten. Jetzt haben Beide ihr Compagniegeschäft in der Geldmacherkunst auf sehr originelle Weise gelöst, und Plunkett hat einen eigenen „Tempel" errichtet, um seiner Gattin Concurrenz zu machen. Plunkett und seine Gattin lehrten seit zwei Jahren in No. 13 West 42. Straße „christliche Wissenschaft", mit welchem Titel die Secte den von ihr betriebenen Hocuspucus zu bezeichnen liebt, und machten Glaubenskuren, womit sie jährlich $15,000—$20,000 verdienten. Dr. Plunkett ist 38, Mary, eine sehr hübsche Frau, ist 41 Jahre alt. Die Beiden waren seit 20 Jahren verheirathet und haben zwei Kinder, einen Knaben von 8 und eine Tochter von 12 Jahren. Sie betrieben früher ihr Lehr- und Heilgeschäft in Chicago, Detroit, San Francisco und Washington, ließen sich aber vor zwei Jahren in New York nieder.

Vor sechs Monaten kam ein gewisser A. Bentley Worthington aus California nach New York, in der Absicht, nach Europa zu reisen. Worthington hatte viel Geld und Langeweile. Er lernte das Plunkett'sche Ehepaar kennen, faßte tiefes Interesse an der „christlichen Wissenschaft" und Frau Plunkett, verschob seine europäische Reise, und der Glaubensdoctor merkte bald, daß sich zwischen seiner Gattin und dem Californier ein Liebesverhältniß entspann. Im März amüsirten sich Worthington und Frau Plunkett in Washington. Von dort telegraphirten sie an Dr. Plunkett und ersuchten ihn, nach Washington zu kommen. Er kam der Aufforderung nach und hatte eine lange und ernste Unterredung mit seiner Gattin, während welcher diese ihm unter Thränen mittheilte, daß sie nicht für einander paßten und daß sie endlich denjenigen gefunden habe, der nach dem Gesetze der Wahlverwandtschaft für sie bestimmt sei. Sie bat ihren Gatten, sie ihres ehelichen Gelübdes zu entbinden. Plunkett mußte zugeben, daß ihre Beziehungen nicht so waren, wie sie zwischen Ehepaaren sein sollten, indem sie seit Jahren blos zum Scheine und der Außenwelt gegenüber das eheliche Verhältniß aufrecht erhielten, und ging daher auf ihren Wunsch ein. Beide unterzeichneten nun ein von einer Schwester Plunketts aufgesetztes Uebereinkommen, worin sie erklärten, daß seit vielen Jahren ihre Beziehungen blos geschwisterlicher Natur waren, daß sie aber die Thatsache geheim hielten, damit nicht ihr Beispiel unter ihren Freunden verderblich wirke. Sie seien aber „jetzt weiser geworden und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ihre Handlungsweise Vielen, die dasselbe Problem zu lösen sich bestreben, nützlich sein werde." Tiefes Pflichtgefühl gebiete ihnen, ihren Ehecontract, soweit sie dazu im Stande seien, für null und nichtig zu erklären, und indem sie dies thun, „durchdringe ihre Seelen der Friede, den die Welt weder geben noch stören könne." Die „Wahrheit" habe sie frei gemacht.

Die bisherige Frau Plunkett veröffentlichte dieses Uebereinkommen in dem „International Magazine of Christian Science", dessen Redactrice und theilweise Eigenthümerin sie ist, und vor wenigen Tagen wurden mehrere Freunde nach dem „Tempel" eingeladen, denen Worthington und Frau Plunkett mitheilten, daß sie „seit ihrer Geburt für einander bestimmt waren" und als Gatte und Gattin einander angehörten, worauf dann eine eigenthümliche Art von Trauceremonie vorgenommen wurde, welche allerdings vor dem Gesetz keine Bedeutung hat, dafür aber auf die anwesenden Gläubigen einen um so tieferen Eindruck zu machen schien. Die Kinder des Plunkett'schen Ehepaares wohnen mit Zustimmung des Glaubensdoctors bei seiner bisherigen Gattin.

Die famose Glaubensdoctorin stellt die Theorie auf, für Jeden existire irgendwo auf der Erde eine für ihn bestimmte Genossin, und er habe keine Ruhe, bis er sie gefunden. Plunkett erklärt, er würde es für unchristlich halten, wenn er störend in das Glück seiner bisherigen Gattin eingreife, da sie das vollständige Recht habe, einen Anderen zu heirathen, wenn sie denselben liebe. Seine Gattin, sagt er, habe stets seine Einkünfte verwaltet, und er habe ihr jetzt geschrieben und um eine Ordnung der Geldangelegenheit gebeten, aber von Worthington einen unverschämten Brief erhalten. Bereits, als er sie heirathete, habe Mary „zu den Grundsätzen der freien Liebe hingeneigt," er habe jedoch geglaubt, er könne etwas Ordentliches aus ihr machen. Schon früher habe seine Gattin während ihres Zusammenlebens mit ihm ein Techtelmechtel mit einem Ex-Baptistenprediger Namens George Cheney gehabt. Er habe ihr deshalb Vorwürfe gemacht, doch hätten diese nichts gefruchtet. Ihr Charakter sowohl wie ihre Gewohnheiten seien „von Natur schlecht" gewesen. Worthington dagegen behauptet im Interesse seiner neuen „Gattin," daß der Charakter derselben gleich dem einer „Heiligen" sei, daß sie weder den Anschauungen der freien Liebe huldige, noch daß sie, wie er überzeugt sei, denselben je gehuldigt habe. Plunkett sei ein „Blackmailer". Das Geld, welches das Plunkett'sche Ehepaar während seiner langen Praxis einnahm, habe die Frau Plunkett, oder jetzige Frau Worthington „verdient", und Plunkett sei von derselben während der letzten zwanzig Jahre ernährt worden.

Viele Tagesblätter bringen Leitartikel über die Geschichte, und die „N. Y. Sun" sagt unter Anderem: „Mit welchem Vorgepränge auch die Betheiligten die Thatsache zu verdecken suchen mögen, — diese neueste Entwickelung in den Kreisen der sog. Christlichen Wissenschaft ist nichts weiter als eine Entwickelung zur freien Liebe... Es wird damit proclamirt, daß die einzelnen Individuen das Recht haben, zu bestimmen, wie lange ihre Ehe dauern soll, und daß jedes von Beiden, wenn es des Gefährten müde ist, zurücktreten und eine neue Verbindung eingehen kann. Das kann von Monat zu Monat, ja von Tag zu Tag wiederholt werden... Vielleicht mag sich der Districtsanwalt veranlaßt finden, gegen die Betheiligten einzuschreiten." Aehnlich sprechen sich andere Zeitungen aus; man sieht allgemein in dem Vorgang eine „neue Phase" dieser Glaubensbewegung, und man knüpft daran theilweise die Erwartung, daß dieselbe in den „anständigen" Bevölkerungskreisen der Sache das Genick brechen werde. Gegenwärtig soll diese Bewegung in den Ver. Staaten 100,000 Anhänger zählen. Daß jene Erwartung auf schwachen Füßen steht, lehrt der trotz mancher Scandälchen noch immer Fortschritte machende Spiritualismus.

Vom Inlande.

Zwölf Knaben, welche durch unmäßiges Cigarettenrauchen ihren Verstand verloren haben, wurden dieser Tage in's Irrenhaus zu Napa, Cal., eingeliefert.

Wohl der größte Weinkeller der Welt ist der in San Francisco von der Firma Kohler & Fröhlich gebaute. Derselbe faßt 3,000,000 Gallonen Wein und hat $250,000 gekostet.

Kürzlich heirathete Frank Saddler von Cheyenne, W. T., eine Frau, von der er sich vor dreizehn Jahren hatte scheiden lassen. Beide Eheleute waren seit dem Tage der Scheidung wieder verheirathet.

Zum Sheriff von Kent-County, Rhode Island, — eine Stelle die jährlich $300 bis $400 einbringt — hat sich kürzlich Amasa Sprague wählen lassen, welcher der ältere Bruder des verstorbenen Gouverneurs von Rhode Island ist und binst ein zehnfacher Millionär war.

Ein gewisser Abraham Shearer in Canada entschloß sich jüngst, Familie und Heim im Stich zu lassen und zu verduften. Als er nun den Bahnzug erreichte, war die erste Person, der er begegnete — seine Frau, welche merkwürdigerweise gleichzeitig den nämlichen Entschluß gefaßt hatte! Weiter geht die Geschichte nicht.

A. C. Winslow hat dem nationalen Museum in Washington eine interessante Reliquie gestiftet: den ersten Schlüssel zum nationalen Schatzamt; derselbe wurde von Alexander Hamilton, dem damaligen Schatzamts-Secretär, angefertigt. Der Schlüssel ist sehr gut gearbeitet, groß, aber nicht plump.

Ein sauberes Früchtchen ist der elfjährige Walter Reddick von Newcastle, Ind., der jüngst wegen Einbruch und Pferdediebstahl für die Dauer von 10 Jahren, d. h. bis zu seiner Volljährigkeit, zur Reformschule geschickt wurde. Der Junge genießt in seinem County den Ruf, einer der verworfensten Verbrecher zu sein.

Der Congreßmann Edward J. Gay von Louisiana, welcher vor einigen Tagen im 75. Lebensjahre starb, soll der reichste Mann im Süden der Union gewesen sein. Er war Besitzer mehrerer großer Zuckerplantagen und äußerdem an einer Reihe commercieller Unternehmungen betheiligt, und man schätzt seinen Nachlaß auf $10,000,000.

Die nächste deutsche Opernsaison im Metropolitan-Opernhause in New York, unter der Leitung des Herrn Edmund C. Stanton, wird vom 27. November 1889 bis zum 24. März 1890 dauern, in den westlichen Staaten sollen aber keine Opernvorstellungen mehr gegeben werden, — denn die Gesellschaft hat noch von der letzten Tour genug, die sich schlecht bezahlt hat.

Frau Cleveland, die Gattin des Ex-Präsidenten, bildet sich jetzt, wie mehrere „Weltblätter" verschern, eifrig im Violinspiel aus. Nichtet sie vielleicht darauf, daß sie doch noch einmal eines Tages die erste Violine spielen wird, oder kommt es ihr zunächst nur darauf an, in drei Jahren musikalische Campagneversammlungen zu veranstalten? Das könnte recht hübsch und interessant werden.

Die einzigen Staaten unseres Bundes, in denen der Gouverneur kein Veto recht besitzt, sind Ohio, Rhode Island, Delaware und Nord-Carolina. In acht Staaten — Alabama, Arkansas, Connecticut, Indiana, Kentucky, New Jersey, Vermont und West-Virginien — kann das Veto von einer einfachen Mehrheit der Legislatur überstimmt werden. In allen anderen Staaten ist hierzu eine Zweidrittel-Mehrheit erforderlich.

In Philadelphia hat man die unangenehme Entdeckung gemacht, daß alle Diejenigen, denen die Licenzen verweigert worden sind, mit ihrem ganzen Anhang zu Gunsten der Annahme des Prohibitionsamendements wählen. Es sollen Placate in Umlauf sein, in denen die 225,000 Stimmgeber aufgefordert werden, die „privilegirte Classe" der 1205 Kneipstreichen Wirthe zu vernichten (?) Aehnliches wurde vor Kurzem auch aus Pittsburg und Allegheny gemeldet.

Der 4jährige Edward McMahon in Chicago das Pech, eine Stiefmutter zu besitzen, die er nicht verdauen kann. Edwards Großvater raubten daher den kleinen Kerl aus Mitleid aus der Elternwohnung. Sein Papa leitete gegen die Alten Klage ein. Der Richter Collins gab nun folgende salomonische Entscheidung ab: „Während der Sommerernte soll das Kind bei den Großeltern bleiben, aber im Herbst soll es zum Vater zurückkehren. Dieser soll den kleinen Edward inzwischen fleißig besuchen und seine Frau mitbringen, damit sich der Junge an die „neue Mama" nach und nach gewöhnt.

Unter einer interessanten Anklage wurde Capitän Constant Ollivier, vom französischen Oceandampfer „Chateau Lafitte", auf Veranlassung des Zollcollectors Erhardt in New York verhaftet und vom Bundescommissär Bellows unter $2000 Bürgschaft gestellt. Die gegen ihn erhobene Anklage lautete dahin, daß auf seinem Dampfer zwanzig Esel waren, welche sich in demselben Raume, wie die Zwischendecks-Passagiere, befanden. Ollivier behauptet, die Thiere seien in einem eigenen Verschlag untergebracht gewesen.

Neben den Leichenräubern (welche übrigens nicht, wie die Associirte Presse gemeldet hatte, „ungarische Arbeiter" sondern ganz gewöhnliche „amerikanische" Loafers und Raufbolde waren) hat man auf dem Schauplatz der Wasserkatastrophe in Johnstown, Pa., Reliquienjäger bemerkt, Leute, welche nur der Neugier wegen dorthin gegangen sind und nun überall nach „Andenken" an die gemachten Beobachtungen suchen. Sie sollen sich in Acht nehmen, daß man sie nicht etwa aus Versehen für Leichenräuber hält und mit ihnen einen gleich kurzen Proceß macht.

Ein geriebener Gauner, dessen Habhaftmachung noch nicht gelungen ist, trieb seit Kurzem in Chicago sein Wesen; nach welchem Recept er arbeitet", geht aus folgenden Beispiel hervor: Als sich diese Tage der Arbeiter Bluck auf seiner Arbeitsstätte fern von der Wohnung befand, wurde seine Gattin daheim von dem Gauner besucht; der Unbekannte, der die Verhältnisse Blucks, oder wenigstens dessen Adresse, auf irgend eine Weise in Erfahrung gebracht hat, machte der nichts ahnenden Frau die Mittheilung, daß ihr Gatte bei der Arbeit ein Bein gebrochen habe. Da er nicht per Patrolwagen in's Spital gebracht zu werden wünsche, so brauche er schleunigst $5 zur Benutzung einer Droschke u. s. w. Der Gauner erklärte, er wolle ihr die Gefälligkeit erweisen, die Geschichte zu besorgen; sie solle inzwischen Alles zur Aufnahme des Verletzten vorbereiten. Die betrogene Frau Bluck zahlte die $5, der Gauner verschwand, und alsbald machte machte die Familie Bluck die Entdeckung, was „die Glocke geschlagen" hatte. — Auf sehr ähnliche Weise hat umlängst ein Individuum in Baltimore und anderen Städten operirt.

Daß zum Tode verurtheilte Mörder bitten, ihre Galgenfrist zu verkürzen, kommt selten vor, so begreiflich es auch unter Umständen ist. Dem bekannten Mörder Smart in Louisville, der am 31. Juli gehängt werden wird, ist sein Leben ein Greuel geworden, und er hat dieser Tage seinen Anwalt allen Ernstes, den Gouverneur von Kentucky zu ersuchen, den Hinrichtungstag auf ein früheres Datum anzusetzen. Der Anwalt suchte ihm hiervon abzureden, weil ein derartiges Vorgehen einem Selbstmord gleichkäme.

Ueber die Ernteaussichten in Kentucky wird aus Louisville geschrieben: Nachdem wir nun die schwersten Regengüsse des ganzen Jahres gehabt haben, beträgt der Durchschnitt der Niederschläge im ganzen Staate etwas über drei Zoll. Trotzdem sind noch neun Zoll Regen erforderlich, um die Durchschnittshöhe der Gesammtniederschläge zu erreichen. Die Temperatur war ungewöhnlich niedrig, und nur der bewölkte Himmel verhütete einen Frost. Vor der Hand ist der Boden genügend von Feuchtigkeit durchdrungen, sodaß allein warmes Wetter und Sonnenschein die Ernteaussichten ganz erheblich verbessern würden. Die Aussichten für Tabak haben sich sehr gehoben; obgleich die Pflanze vielerorten noch etwas schwächlich ist, hat sie sich doch schon in anderen Gegenden gekräftigt, und wird, sich ist diese Woche sicher ein weiterer Fortschritt bemerkbar machen. Alle Halmfrüchte haben sich wesentlich gebessert, und die Ernteaussichten für Mais sind vorzüglich. Ebenso hat der Regen Wiesen und Weiden vorzüglich erfrischt, so daß die Aussichten vielversprechend sind. Die Aussichten für Früchte aller Art lassen nichts zu wünschen übrig. Erdbeeren sind reichlich und von vorzüglicher Qualität.

Obwohl das Leichen-Verbrennungssystem Vielen nicht behagt, mehren sich auch bei diesen die Stimmen gegen die gewöhnliche Bestattungsmethode. Vor einigen Tagen hielt Reverend Charles R. Treat in der „Academy of Medicine" in New York einen Vortrag über die Vortheile der Bestattung von Leichen in Mausoleen, anstatt in Gräbern. Redner führte zunächst an, daß die Bestattung in Gräbern häufig Verunreinigung zu Seuchen gebe, und es unzweifelhaft auch hin und wieder vorkomme, daß Jemand beerdigt werde, der nur scheintodt sei. Dies werde durch die Beisetzung in Gewölben und Mausoleen vermieden, und aus diesem Gründe zögen die Wohlhabenden diese Art der Beisetzung der Beerdigung in Gräbern vor. Eine neue Gesellschaft, die „Mausoleum-Co.", beabsichtige nun, ein großes, dem Auge gefälliges Massen-Mausoleum zu errichten, in welchem auch die Leichen bei nicht mit Glücksgütern gesegneten Menschen ihren letzten Ruheplatz finden könnten. Redner schilderte dann, wie dieses Mausoleum aufgeführt und eingerichtet werden sollte, und zeigte dem Auditorium bezügliche Illustrationen. Danach soll das Gebäude aus dem besten „Concret" erbaut werden und mit vielen tausend Abtheilungen im Innern versehen sein, deren Mauern gleichfalls aus Concret herzustellen sind, so daß das Ganze, wenn der Concret getrocknet ist, einen ungeheuren, in viele Zellen eingetheilten Mönolithen bilden würde, der selbst durch Erdbeben nicht erschüttert werden könnte. Um aber für das Auge gefällig zu sein, sollen die Concretmauern innen und außen, ehe sie trocken sind, mit ornamentalen Steinen verkleidet werden. Die Leichen sollen in den einzelnen Zellen aufgebahrt, und diese durch starke Glasthüren luftdicht verschlossen werden, sodaß man die Leichen durch die Thüren sehen kann. Der Verwesungsproceß soll durch ein System der Zuleitung von vollständig trockener Luft und Ableitung der durch die Ausdünstung der Leichen geschwängerten Luft verhindert, und demgemäß die Leichen in ihrem natürlichen Zustand erhalten werden. Die abgeleitete schlechte Luft soll durch einen, im Keller placirten großen Ofen passiren und von dort, nachdem sie durch Feuer von allen fauligen und gesundheitsschädlichen Stoffen gereinigt ist, in's Freie gelangen. Die einzelnen Zellen sollen mit einem elektrischen Apparat in Verbindung stehen, der bei der geringsten Bewegung innerhalb der Zelle ein Signal ertönen läßt, durch welches ein Wärter herbeigerufen wird. Diese Einrichtung soll dazu dienen, bei der allfälligen Beisetzung von Scheintodten sofort beim Erwachen derselben bei der Hand zu sein. Die anschauliche Schilderung dieser Vorzüge machte auf die Anwesenden ersichtlichen Eindruck.

Ueber eine merkwürdige Pensionsgeschichte wird aus Louisville berichtet: Der Bartkrämer W. Stitzel hat sich genöthigt gesehen, den Dr. G. W. Griffith um seinen juristischen Beistand in einem sonderbaren Fall anzugehen. Vor Kurzem erhielt Hr. Stitzel von Frau H. L. Dicks aus Mt.-Sterling, Ill., einen Brief, in welchem die Dame erklärt, daß ihr Gatte, James S. Dicks, im Kriege verwundet worden, und sie deshalb pensionsberechtigt sei. Sie ersucht Herrn Stitzel, bei den früheren Kameraden ihres Gatten Erkundigungen einzuziehen, und zwar bei Herrn George Kipp und Jacob Beß. Die Dame fährt des Weiteren aus, daß sie schon früher sich an einen Herrn in Louisville gewandt habe, ohne indeß irgendwelche Nachricht zu erhalten. Sie schließt mit der Bitte, daß Herr Stitzel sie ja nicht verzessen und ihr sobald als möglich Bescheid senden möge. Ob Herr Stitzel mit seinen Nachforschungen Erfolg gehabt hat, thut nichts zur Sache, — doch nicht wenig war er erstaunt, als er etwa eine Woche später aus Belvedere, Randolph-County, W. Va., einen mit Jas. S. Dicks unterzeichneten Brief vorfand, in welchem der Schreiber ihn ersucht, bei den Hrn. Geo. Kipp und Jacob Beß, also den von Frau Dicks genannten Männern, Erkundigungen einzuziehen, in welcher Weise sie ihm zur Erlangung einer Pension behilflich sein könnten. Fast alle Einzelheiten in der Begründung seines Anspruches waren genau dieselben, wie in dem Briefe der Frau. Herr Stitzel wartete eine Zeit lang, ohne etwas in der Angelegenheit zu thun, — bis er dieser Tage einen zweiten Brief von James S. Dicks erhielt, in welchem er dringend um Beschleunigung der Sache ersucht wird. Herr Stitzel stand nun da, wie ein gewisses Thier am Berge, und kam schließlich zu der Ueberzeugung, daß sein Freund, Dr. Griffith, ihm Rath ertheilen könne. Der Doctor beschloß, wie weiland Alexander der Große, durch einen Kraftstreich den anscheinend unentwirrbaren Knoten zu lösen, und so schrieb er Herrn Dicks, sich an seine Gattin zu wenden, und Letzterer rieth er, mit Dicks in brieflichem Verkehr zu treten. An einen beabsichtigten Betrug ist nicht zu denken, denn sonst würden sich die Eheleute Dicks wohl nicht an denselben Mann gewandt haben. Ein eigenthümlicher Zufall ist es, daß die Briefe des Herrn und der Frau Dicks fast zu derselben Zeit eintrafen, und daß vorher keine Versuche gemacht wurden, Pension zu erlangen, trotzdem 24 Jahre verflossen sind, seitdem Dicks seinen Abschied erhielt. Es ist anzunehmen, daß die Eheleute Dicks seit 24 Jahren nichts von einander gehört haben, und möglicherweise wird durch die Antwort des Dr. Griffith ein Roman aus dem Leben zum Abschluß kommen.

Deutsche Local-Nachrichten.

Provinz Brandenburg.

Der Häuserverwalter Wendland in Berlin, der seinem Chef, dem Premierlieutenant a. D. Krafft, ca. 25,000 M. unterschlagen hat, ist zu 2½